

## Saale-Beitung.

Neumundbierziger Jahrgang.

## Anzeigen

werden die 6 gelappten Kolonnenzeit  
oder deren Raum mit 20 Pfg. be-  
achtet und in unsere Anzeigenstellen  
und allen Anzeigen-Geschäften an-  
genommen. Restanten die Seite 1 1/2  
Schlag der Anzeigen-Annahme: vom  
11 Uhr, in der Sonntagsnummer  
abends 6 Uhr. — Abstellungen von  
Anzeigenanfragen, soweit solche zulässig  
sind, müssen schriftlich erfolgen.

Ercheint täglich zweimal.  
Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäfts-  
stelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17.  
Verwaltungsstelle: Markt 24.

**Bezugspreis**  
Der Halle monatlich bei postmaler  
Anzahlung 1,00 M., vierteljährlich  
2,80 M., durch die Post 3,25 M.,  
ausl. Anzeigengebühr.  
Bestellungen werden von allen Reichs-  
postämtern angenommen.  
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis  
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.

Der unentgeltlich eingehende Raumbesitzer  
kann keine Gewähr übernehmen.  
Kadastre mit dem Cadastre-Anlage  
„Saale-Beitung“ verbunden.

Herausgeber der Schriftleitung Nr. 1140  
der Anzeigen-Abteilung Nr. 176:  
der Beilage-Abteilung Nr. 1133  
Halle-Magdeburg Leipzig 6000.

Halle a. S., Sonntag, 8. August 1915.

## Nowo-Georgiewsk vor dem Fall.

Die Festungen Segrze und Serock (an der Narew-Mündung) genommen — Der Uebergang über die Weichsel bei Warschau erzwungen — Fortschritte der Armeen Woytsch und Mackensen.

WTB. Großes Hauptquartier, 8. August.

## Deftlicher Kriegsschauplatz.

Die deutsche Narewgruppe nähert sich der Straße Kom-  
row-Ostrow-Wojstow. An einzelnen Stellen leistet der  
Gegner hartnäckigen Widerstand. Südlich von Wojstow ist  
der Zug erreicht. Serock an der Narew-Mündung wurde  
besetzt.

Vor Nowo-Georgiewsk nahmen unsere Einschließungs-  
truppen die Befestigungen von Segrze.

Bei Warschau gewannen wir das östliche Weichselufer.

## Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Vor dem Druck der Truppen des Generalsobersten  
v. Woytsch weichen die Russen nach Osten.

Zwischen Weichsel und Bug hat der linke Flügel der  
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen den  
Feind nach Norden gegen den Wipryz-Muth geworfen; der  
rechte Flügel steht noch im Kampfe.

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Französische Handgranateneingriffe bei Souchez und  
Gegenangriffe gegen einen vorgelerten dem Feinde ent-  
rissenen Graben in den Westargonnen wurden zurückgewiesen.

Die Gefechte in den Vogesen nördlich von Münster  
lebten gestern nachmittag wieder auf; die Nacht verlief dort  
aber ruhig.

## Oberste Heeresleitung.

## Bulgarien und der Bierverband.

Lockung, Druck und Drohung.

c. B. Sofia, 8. August.

Gleichzeitig mit der Antwortnote an die bulgarische  
Regierung überreichten die Bierverbandsmächte vorgelerten  
auch in Athen und Belgrad eine Note, um beide Regierungen  
zur Abtretung macedonischen Gebietes an Bulgarien zu be-  
wegen. Von der Antwort der griechischen und serbischen Re-  
gierung soll es abhängen, ob der Bierverband imstande ist,  
die bulgarischen Ansprüche auf Mazedonien wenigstens teil-  
weise zu befriedigen. Obgleich über den Inhalt der Bier-  
verbandsnote noch strengstes Geheimnis bewahrt wird, ver-  
lautet in eingeweihten Kreisen, daß die Hauptforderung so-  
fortiger Besetzung der abzutretenden Gebiete Mazedoniens  
nicht erfüllt werden kann, da weder Serbien noch Griechen-  
land dazu ihre Einwilligung gegeben haben. In den hiesigen

russenfreundlichen Kreisen verlautet, daß die Antwortnote  
des Bierverbandes vornehmlich eine Beantwortung der von  
Bulgarien gestellten Fragen enthält und die Einbahnung  
von Verhandlungen über Zugeständnisse im Falle einer  
Aktion Bulgariens gegen die Türkei bewirkt. Außerdem  
soll die Note den Zweck verfolgen, den Abschluß eines türki-  
sch-bulgarischen Vertrages zu vereiteln. Eingeweihte Kreise  
sind der Ansicht, daß sich die bulgarische Regierung mit der  
Beantwortung kaum beissen dürfte.

c. B. Bukarest, 8. August.

Wie „Scara“ aus Sofia meldet, wird in der unmittel-  
baren Umgebung des Ministerpräsidenten Radoslawow die  
Antwort des Bierverbandes als ein Versuch ausgelegt, einen  
Druck auf Bulgarien auszuüben, um es zu veranlassen, die  
Unterhandlungen mit der Türkei über die Grenzregulierung  
in Traxien abzubrechen. Nach der Ansicht maßgebender bul-

garischer Politiker wird dieser Versuch aber misslingen, da  
Radoslawow sehr entschlossen sei, die bisherige freundliche  
haltung der Türkei gegenüber auch ferner zu bewahren.

## Russische Drohungen gegen Bulgarien.

c. B. Sofia, 8. August. Welche Gefühle die russische  
Diplomatie für die Verwirklichung der bulgarischen Ideale  
hegt, geht aus nachstehenden Äußerungen der „Strichewia  
Wedomosti“ hervor: Die Verbündeten haben nichts da-  
gegen einzuwenden, daß Bulgarien die Linie Midia-Enos  
beherrscht, aber nur unter der Bedingung, daß  
diese von den Bulgaren erlänpt und ihnen nicht von  
unserem Feinde geklämt wird. Was die  
Eisenbahnlinie nach Debagatsch betrifft,  
haben wir sehr viel dagegen einzuwenden, daß  
diese bulgarisch wird, denn diese Linie wird bei der Aktion  
auf Gallipoli den Verbündeten notwendig sein, und sie muß  
genommen werden ohne Rücksicht auf den Besitz.

## Tausend amerikanische Flugzeuge gegen Deutschland?

Ein amerikanischer Luftober ein Krieg der  
Munitionsspekulanten?

c. B. Rotterdam, 8. August.

Ein aus 1000 Flugzeugen bestehendes Fliegerkorps, das  
aus amerikanischen Mitteln und amerikanischen Fliegern be-  
stehen soll, wird nach einer Meldung der „Newport World“  
aus Paris von einer diplomatischen Persönlichkeit, die früher  
Vertreter der Vereinigten Staaten war, ins Leben gerufen  
werden und während des Krieges noch der französischen Heere  
unterstützung zur Verfügung gestellt. Es sollen bereits  
4 Millionen Mark von reichen Amerikanern für diesen Zweck  
zusammengebracht worden sein und eine Persönlichkeit, die  
sich in den Vereinigten Staaten eines außerordentlichen  
Rufes erfreut, ist zum Chef dieses Korps ansprechen worden.  
Das Korps soll eine selbständige Truppe unter eigenen  
Offizieren bilden, für die die bereits im französischen Heere  
tätigen Flieger Shaw, Norman Prince und Curtiss aus-  
ersehen sind. Es heißt, daß Vincenz Altior und eine Reihe  
andere reicher Amerikaner bereits Flugzeuge kaufen und  
dem Unternehmen zur Verfügung stellen.

## Wilson bereitet eine Botschaft über die nationale Verteidigung vor.

c. B. Rotterdam, 7. August. Der „Daily Telegraph“  
meldet aus New York: Der Präsident wird dem Kongreß in  
kurzer eine Botschaft über die Ausdehnung der nationalen  
Verteidigung vorlegen.

Die Londoner „Morning Post“ meldet aus Washington:  
Die deutsch-amerikanischen Vereine in Wisconsin richteten  
an den Präsidenten das Ersuchen, nicht nur die Ausfuhr von  
Munition zu verbieten, sondern auch die für Lebensmittel,  
weil der Krieg auch dadurch verlängert würde.

## Der amerikanische Kongreß wird einberufen.

Ein Geheimentwurf gegen die Waffen-  
ausfuhr.

WTB. Manchester, 8. August. Der Londoner Bericht-  
erstatte des „Manchester Guardian“ meldet aus Better  
Quelle: Der amerikanische Kongreß wird in wenigen Wochen  
zusammengetreten und es wird ein Geheimentwurf eingebracht  
werden, der die Ausfuhr von Kriegsmunition an Kriegs-  
führende verbietet. Die Motivation dafür ist überwiegend  
passiv, aber es besteht die Möglichkeit, daß sie durch ameri-  
kanische Handelsinteressen verstärkt wird.

## Zwei englische Regimenter auf Gallipoli vernichtet.

WTB. Konstantinopel, 8. August. Zu dem im letzten  
amtlichen Kriegsbericht erwähnten Kampfe bei Seddul Behr  
teilt das Große Hauptquartier ergänzend mit: Wir machten  
in diesem Kampfe 60 Engländer zu Gefangenen, darunter  
einen Major und zwei Leutnants. Die Gefangenen jagten  
aus, daß von zwei Regimenten, die an diesem Kampfe teil-  
genommen haben, nur 30 Soldaten am Leben geblieben sind.

## Die „tapferen“ Engländer vom „Pass of Balmah“

Wir berichteten am Dienstag über den fähigen Hand-  
streich eines Unteroffiziers eines deutschen Unterseebootes,  
der das amerikanische U-Boot-Schiff „Pass of Balmah“ mit samt  
einer englischen Prienbesatzung nach Cuxhaven einbrachte.  
Ueber den Vorgang können wir heute noch folgende Einzel-  
heiten mitteilen:

Das amerikanische Schiff hatte 4000 Ballen Baumwolle  
geladen. Als es von dem deutschen Unterseeboot nördlich  
von Schottland angehalten wurde, befand sich bereits ein  
21-jähriger Unterleutnant der Flottille und vier Mann. Sie  
wurden aufgefordert, ihre Waffen auf Deck niederzulegen,  
was auch geschah. Die Waffen wurden dann über Bord ge-  
worfen, während den Engländern befohlen wurde, sich in  
einen Raum unter Deck zu begeben. Der Kommandant des  
Unterseebootes landete dann den Waften Ramm an Bord des  
U-Boot-Schiffes mit dem Auftrage, es nach Cuxhaven einzu-

bringen. Trotz der fünffachen englischen Uebermacht gelang  
es der umsichtigen Führung des Waften, mit dem aufge-  
brachten Fahrzeug Cuxhaven nach dreitägiger Reise zu er-  
reichen.

## Der Kampf um Zwangorod.

c. B. Wien, 8. August.

Nach hier eingelaufenen Meldungen spielten sich die  
Hauptkämpfe der gegen Zwangorod vorgehenden Armeen  
in ziemlich großer Entfernung von dem Fortgürtel ab.  
Mehrere Kilometer vor diesen hatten die Russen starke Feld-  
befestigungen aufgebaut, in denen sie erbitterten Widerstand  
leisteten. Nachdem diese im praktischen Anlaufe erkrümt  
worden waren, leisteten die Verteidiger in den Forts nur  
wenig Widerstand. Die Stadt selbst wurde deshalb nur  
wenig beschädigt.

## Der Anmarsch auf Lukow.

Aus dem Kriegesprekquartier wird gemeldet:  
Das Vorrücken der verbündeten Truppen beiderseits des  
Wipryz dauert unaufhaltbar an. Der Erzherzog Joseph  
Ferdinand ist mit dem rechten Flügel bereits bis in den  
Raum von Lubortow, 25 Kilometer nördlich Lublin, gelangt.  
Daran anschließend hat der linke Flügel Madeniens am  
rechten Wipryzler feindliche Stellungen an zwei Stellen  
durchbrochen. Die hervorragendste russische Front am  
unteren Wipryz wird dadurch immer mehr gekübelt, ebenso  
die Stellungen östlich der Weichsel bei Zwangorod. Das  
Vorrücken der jüdischen verbündeten Fernarmeen hat  
sich bis auf 50 Kilometer an den wichtigen Knotenpunkt  
Lukow herangearbeitet, wo sich die Bahnlinien von War-  
schau und Zwangorod nach West-Litomow vereinigen.

## Türkische Freude über den Fall von Warschau.

WTB. Konstantinopel, 7. Aug. Aus allen Landes-  
teilen, selbst aus den entlegenen Provinzen, trafen bei der  
deutschen Botschaft Glückwünsche zu dem kriegreichen Vor-  
dringen der deutschen Armeen im Osten und der Einnahme  
von Warschau und Zwangorod ein. In Erzerum haben vor  
dem deutschen Konsulat türkeische Sympathiebefindungen  
stattgefunden.

## Von einem Ende zum anderen dröhnt der Kanonendonner.

Ein Schlachtgemälde aus Flandern.

Die englische Wochenchrift „Nation“ bringt Berliner Blätter zufolge eine Schilderung vom flandrischen Kriegsschauplatz, die sich dadurch auszeichnet, daß sie nicht einzelne Vorgänge oder Bilder darstellt, sondern gleichsam das Ganze in einem Fluchtgemälde der Andauer darbringen will. Der Verfasser, der ein Stück von einem Dichter und von einem Maler ist, zeichnet zuerst die Landschaft. Ein flaches, aber anpreisendes Land, fruchtbar und von der Arbeit vieler Geschlechter sorgsam bebaut; die Fluren entziffert zahlreiche Kanäle; Teiche, Landstrassen, die von Pappeln überschattet sind, durchkreuzen es. Dörfer und Städte gehen sich durch ihre hohen Kirchen zu erkennen, die noch besser als in anderen Ländern Bergspitzen, als Wägen für einen Hier und da ein einzelner Bauernhof oder ein „Château“, umgeben von Baumgruppen. Die ganze Landschaft ist gleichmäßig mit Wald bepflanzt, was den Krieg noch mörderischer macht. In gewissen Zwischenräumen sind die Hauptwege von Barrikaden oder Stacheldraht Hindernissen unterbrochen. Erdwälle laufen zu beiden Seiten hinaus in das Land und unterirdische Tunnel sind errichtet, durch die die Soldaten wie die Feldmäuse schlüpfen können. Die malandantesten Landstrassen sind voll von Granaten, aufgeschossen und in der weichen Erde von Truppen, dunkelblauen, hellblauen, rotbraunen Männern, Reitern in dunklen Mänteln mit braunen Lederhosen über die blauen Helme, von denen Pferdehufe herabhängen. Rabelei sehen sie Kraftwagen, Karren und Kranenwagen aufgeschoben, im Waldesdunkel steht halbverborgene eine schwere Batterie. Jenseits der Truppen, nicht viele Kilometer weit, erblickt man von einem Ende des Schlachtfeldes bis zum anderen eine Reihe von Rauchwolken, die unaufhörlich von der Erde aufsteigen. Weit sind sie grau, zwischen schwarz und nicht selten sieht man kleine schmale weiße Wolkchen ab, aus denen Flammen sprühen. Der graue Rauch kommt von ihren brennenden Dörfern, die weißen Wolkchen von springenden Granaten und die schwarzen Wölken von gewaltigen Sprengbomben. Und von einem Ende der langen Linie bis zum anderen dröhnt der Kanonendonner.

Jein Kilometer weiter zurück hört sich der Donner nur noch wie ein tiefes, gleichmäßiges Brummen an, das manchmal von einem dumpfen Flüstern unterbrochen wird. Aber über der alten Stadt in der Ferne freit ein Flugzeug wie ein Falke über jungen Farnen. Seine Flügelgelenke biegen sich zu abgerundeten Haken, und wenn er sich hebt, knallen die Geschosse von unten. Wer nur eine Schußweite hat, eilt herbei, um einen Schuß auf diese jüngste Erfindung der Menschheit abzugeben. Die Kanonen stimmen ein und die Granaten plagen rund um die geflügelte Maschine in kleinen Wolken.

Niemand kann legen, um die lange, rauchschwere, donnernde Linie nach der einen Seite hin zu Ende ist, aber gegen Norden zu macht sie am Meere halt. Dort haben die Menschen in Friedensstagen ihr Landhäuser am Strande gebaut, mit Gärten, Wohnhäusern, Strandpromenaden, Badehäusern, Golfplätzen, Böden und allem ähnlichen. Vom Golfplatz führen jetzt Seesäulen. Andere stehen verborgen unter den Bäumen des Parks. Der Feind antwortet mit schmerzhaften Granaten, die die Dächer der Wohnhäuser und die Villars in Ruine zertrümmern. Auf der Strandpromenade liegen Leichen, und niemand sieht, einen um einen Blick auf sie zu werfen. In den Salons der einen Galeries werden Verwundete hineingetragen. Richtig ertönt ein noch fürchterlicherer Krach, als ihn selbst die Geschosse erzeugen. Ein ungeheurer Stacheldraht fliegt brüllend über die Badehäuser mit einer Schnelligkeit von 1000 Kilometern in der Stunde. Einen oder zwei Kilometer draußen in der See bewegt sich ganz langsam ein ungeheures schwarzes Fahrzeug, das aus seinen zwei Riesenkanonen die kesselförmigen Geschosse abschießt. Jetzt hat sich die Feuerlinie bis auf die See selbst hinaus verlängert, und vom offenen Meere, weit über die Küste, die Kanäle und das bebaut Land bis hin zu unbekannten Ferne dröhnt der Kanonendonner.

Es ist Abend in einer der alten flandrischen Städte. Die Glocke aus dem schönen Rathaus schlägt eben 6 Uhr, mitten in einer Wolke von Staub und Rauch, denn eine „schwarze Marie“ hat gerade das Rathaus getroffen. Viele Einwohner der Stadt liegen unter ihren Trümmern begraben. Auf dem weiten Marktplatz steht ein Schwarm Soldaten rund um ein kleines Kreuz, das ihren Zelten, ihre Hoffnung ist, nicht ohne ein Wenden zu erhalten. Mitten unter sie und zwischen ihnen eine neue Granate, und man sieht, wie sie brennt. Männer und Frauen und Kinder laufen durch die Straßen; die einen ins offene Land hinaus, die anderen zu ihrem Heim. Matten stossen sie in die Fenster und Türen, um sich gegen die Granaten zu schützen; in dunkle feuchte Keller kriechen sie hinein, wo sich Männer, Frauen und Kinder dicht aneinander drängen, um so die Schredensnacht zu überleben. Über ihren Häuptern hören sie das Krachen zusammenstürzender Türme und Mauern. Die alte Stadt ist der Vernichtung geweiht und die ganze Nacht brüllt der Kanonendonner.

Wenn das Dunkel am tiefsten ist, kommt ein langer Zug Soldaten singend durch die Straßen. Das sind die „moritur“ — sie singen stets, in welcher Sprache und mit welchen Worten auch immer. Die brennenden Häuser erleuchten ihren Weg. Ihre Füße treten auf Glas von zerplatzenden Fenstern. Die Jüde sind aus gemüllten Bataillonen zusammengewürfelt, denn nur wenige Bataillone können noch zum Kampfen von ihren eigenen Männern aufweisen. Sie verlassen die Stadt durch die hohen Tore, rufen ein paar hundert Meter vor und kriechen dann im Ganzen in schmale Schützengräben, vorwärts über Lebewesen, Verwundete und Tote trabend. Gerade bei Sonnenuntergang war der Angriff des Feindes besonders heftig; jetzt dringt er seine Toten fort, und auch wir müssen an unsere Toten denken. Hinter den Bäumen der Straße warten die Kanonnenwagen und die ganze Zeit dröhnt der Kanonendonner.

## Eine Woche in Seddul Bahr.

Der Spezialberichterstatter des „Matin“ schreibt von der halbfürstlichen Ostpost:

Ich habe nun acht Tage in Seddul Bahr verbracht, inmitten unserer Truppen, die da in jedem Ringen stehen um

einen jeden Fußbreit Bodens in der Richtung auf Konstantinopel. Zwischen den beiden Enden des Schlachtfeldes, das sich über eine Strecke von 100 Kilometern erstreckt, hat sich überhaupt vorstellbar kann. Schon beim Ausbruch, dicht am Ufer des Meeres, wird die Aufmerksamkeit von den zehnhunderttausend Kanonnen, die in den Meereswässern gesammelt, destilliert und zu Trinitrovergasen umgewandelt wird. Vor den Schützengräben steht eine Schlachtdaube auf und ab. Dicht daneben türmen sich ganze Berge von Kisten voller Biskuits, Konfitüren und allen möglichen Lebensmitteln auf. Inmitten dieser enormen Vorräte von Proviant und inmitten der beständig durcheinander jagenden Wagen und Fahrzeuge aller Art nimmt es sich unglaublich allergor von grau gefärbtem Militär, von denen der eine es immer eiliger hat als der andere. Es sind die Landsturmtruppen, die still und tapfer, ohne Überlegung und ohne Ruhm zu erheben, inmitten aller Kämpfe und Gefahren ihre Pflicht tun.

Ich schritt vom Landungsplatz hinaus zu der Zitadelle von Seddul Bahr, deren schwerbehinderte Mauer zu Genüge verstanden, wie erbittert die Kämpfe gewesen sein müssen, die sich um sie abgespielt haben. Auf allen Wegen, die von der Zitadelle führen, zum Teil durch Trümmer und halbverfallene Ruinen hindurch, ist ein ununterbrochenes Kommen und Gehen von Soldaten aller Kalorienarten: Artilleristen, Jäger, arabischen Jäger und Ordnen des Generalstabs. Hier ist der Ort, wo sich der Brennpunkt, das Hirn des Expeditionskorps befindet, in den improvisierten Kasetten und den in Eile nachgerichtet wieder hergerichteten Befehlungsanlagen hat der Große Generalstab sein Quartier aufgeschlagen.

Ein Stüben weiter leitwärts sind die Festbatterie untergebracht, in denen die Kanonen sich unermüdlich, mit bewundernswürdigen Overmitten ihren Vermundungen widmen. Vor welchen Tagen erst kullte eine Granate mitten ins Lager der Kanonen und löste den Charnen, der gerade bei einer Operation begriffen war. Man frag ihn fort, und ein anderer nahm, ohne ein Wort zu verlieren, seine Stelle ein, um die Operation glänzend zu Ende zu führen.

Während man mit dies noch erzählt, breitet sich plötzlich ein tiefes Schweigen über den Hof der Zitadelle aus: General Bailoud erscheint. Dieser Mann ist unermüdlich. Er ist überall: hier gibt er irgendeinen Rat, dort klopft er jemandem ermunternd auf die Schulter, und ich entfinne mich nun, als ich ihn wiederhole, daß ich ihm bereits bei meiner Ankunft auf der Landungsbrücke begegnete, wo er eben von seinem Besuche bei den Vermundeten zurückkehrte. Er hatte ihnen nur in ganz leichten Worten danken wollen, daß sie ihre Pflicht getan hätten, dann aber hatte er mit ihnen von ihren Eltern und Verwandten gesprochen und von Frankreich, — von Frankreich, das sie sicherlich bald wiedersehen würden, und mehr als einer hatte alle Qual und Schmerzen vergessen und glücklich gelächelt.

In dem Augenblick, da der General im Hofe erscheint, schreite ich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, und siehe plötzlich im Laufe der Unterhaltung meinen Photographie-Apparat hervor.

„Mein General, es würde mir ein außerordentlich großes Vergnügen sein, Sie photographieren zu dürfen.“

„Das ist sehr einfach, mein Freund. Es kostet drei Franken.“

„Für die Prämié?“

„Ja, drei Franken! Für die Prämié.“

„Gut.“ Es ist das die Prämié, die ich an meine Senegalesen verteilte, um sie anzukommen. „Mein General, ich bin gern bereit, die drei Franken zu bezahlen.“

So kam es, daß es mir möglich war, den General Bailoud auf meine Platte zu bringen. Gegenwärtig paßte es vielleicht sehr oder auch mehrere Male am Tage, daß der General sich in der Reihe der Photographierten läßt. Und ein jedesmal, wenn die Senegalesen ihn sehen, wie er wieder geübt vor der Linde des Photographen steht, grinsen sie wohlwollig mit breit verzogenem Munde und murmeln: „Der ist gut, der ist gut!“

Ich stöße auf meinem Wege auf eine größere Gruppe von australischen Soldaten, unter denen sowohl junge Leute von 20 Jahren, wie auch bereits völlig ergrante sich befinden. Einer darunter wird mir als ein großer englischer Grundbesitzer aus der Umgebung von London bezeichnet. Sein Hauptthema ist völlig weis. Ich kloppe ein Gespräch mit ihm an und frage ihn schließlich, wie er angesichts seiner Stellung und seines Alters so ohne weiteres seine Gefühle und seine Heimat nicht verlassen können. Er antwortet: „Ehrens einmal, um mein Land zu verteidigen. Zweitens aber auch, um Sport zu treiben!“ Der Hügel, auf dem ich stehe, ist nur noch ein weißes Durcheinander von Trümmern und Asche, durchzogen von Granatschüssen und halb zerstörten Drahtseilen, in denen noch allerorten im Winde flatternde Kleiderstücke hängen. Hier, um diese jetzt verlassen Schützengräben tobt die Schlacht leinertzeit ganz besonders heftig.

Und plötzlich befindet ich mich inmitten des indischen Lagers, inmitten eines unübersichtlichen Gewimmels von Menschen, Mäusen, Wagen und Wägen, und an mein Ohr schlägt eine fremde, unverständliche Sprache. Unerwartet schlägt etwa 200 Meter vor uns mit lautem Krachen eine Granate ein. Die Mäusel jagen und reisen in wahnwitzigen Schreden an ihren Striden, dann rufen sie in wildem Gekloppe vor der Wind davon. Nur die Inder selbst sind völlig ruhig geblieben. Die zweite Granate. Dieselbe Ruhe. Dann folgen die Schüsse immer schneller und schneller, und das Feuer der Türken nimmt plötzlich an Treffsicherheit zu: die Geschosse laufen nun fast mitten unter uns nieder. Dann ein neues Heulen in der Luft. Eine neue Explosion. Wir werfen uns unwillkürlich zu Boden. Es war höchste Zeit. Wenige Schritte von uns liegen fünf verendende Mäusel, in blutige Flecken zerfallen. Auch ein Inder ist tot. Aber kein Kanonen Schuß noch wie vor, da in ihrer unerklärlichen Ruhe und außen kaum mit dem Wimmern. Der Wind irgendwohin in die Ferne oder vielmehr in ihr eigenes Innere gerichtet, gekannt von irgend einem uns fremden unverständlichen Traum fassen sie fort, langsam und schweigend ihre Arbeit zu verrichten. Nur die aufgewühlte, mit frischem, dampfendem Blut getränkte Erde spricht davon, daß soeben der Tod vorbeigegangen ist.

Am nächsten Tage fallen die Geschosse so dicht wie Regen. Sie spielen in den Schützengräben und vor den Schützengräben, bisweilen plagen sie auch auf offenem Felde, und es dauerte nicht allzu lange, so haben sie ein ganzes Netz von Feldtelefonen zerlegt, die die verschiedenen Teile des Kampfes miteinander verbinden. Interessant ist es zu sehen, wie diese Leitungen in aller Eile sofort neu gelegt werden. Ein australischer Reiter schwimmt

sich auf sein Pferd und jagt in rasendem Galopp davon; hinter sich auf dem Sattel hat er eine Rolle mit Feldtelefonkabeln befestigt, die sich selbstständig hinter ihm abrollt, so daß unter Umständen, und vor allem, wenn der Reiter nicht vorher abgeschossen wird, die neue Leitung binnen weniger Minuten auf einfache und praktische Weise wieder hergestellt ist.

Am dritten Morgen scheint es, als wolle das Bombardement, das der Feind die ganze Nacht über aufrecht erhalten hat, allmählich erlahmen. Das Schlachtfeld, „Saint Louis“ erscheint von Rum Rauch und beginnt die Forts zu beschießen. Wir sehen zuerst zwei gewaltige Staubwolken und dann eine breite Flammengewölke aufsteigen. Dann nach einer Weile scheitert die Kanone von beiden Seiten. Sollte das etwa bedeuten, daß wir nun endlich einige Stunden Ruhe haben werden? Es wäre zu wünschen. Und wir würden die Unterbrechung mit um so größerer Freude begrüßen, als wir einer, wenn auch kurzen Erholung so dringend bedürfen. (Zitiert. 31g.)

## Kriegs-Merlei.

Das Monotel als Gefährtenmesser.

Ein auf Urlaub weilender Feldarzt erzählt der „N.“ das folgende Geschick: Es war damals, als wir den Krieg um Italien angingen. Wir lagen im Graben bei Vercelli, hatten hier aber sehr unter dem mangelhaften Artilleriefeuer, hauptsächlich aber unter flackerndem Infanteriefeuer. Wir waren daher gar nicht verwundert, als wir hörten, der gegenüberliegende, von Schwarzen besetzte Graben ist auf alle Fälle zur Abrüstung der Stellung zu nehmen. Der Sturm gelang überraschend schnell und verhältnismäßig verlustlos, weil wir eben ganz unvorbereitet aus dem nach Meinung der Franzosen völlig unangelegenen Graben mit solcher Wucht hervorbrachen. Dieser wichtige Angriff hatte aber eine merkwürdige Ursache. Unser Artillerist sagte, als wir uns im gegenüberliegenden Graben häuslich eingerichtet hatten: „Nun, ihr seht ja, wie die Leute, ich bin ja kaum mitkommen.“ Und darauf bekam er zur Antwort: „Ja, Herr Rittmeister haben ja das Monotel nicht abgenommen und die Brille nicht aufgelegt. Und wenn Herr Rittmeister das Monotel aufhebt, so ist die Sache gar nicht schlimm.“ Unser Rittmeister hatte nämlich die Angewohnheit, vor jedem etwas gefährlichen Vorstoß sein Monotel mit der Brille zu verwechseln. Diesmal hatte er es jedoch, wie er uns nachher selbst sagte, in der Aufregung — denn die Sache war wegen des flackernden Maschinengewehrfeuers gar nicht so einfach — vergessen.

Italienischer Kriegsangelegenheits-Humor.

Die Italiener haben mit ihrer Kriegsangelegenheit ebenso wenig Glück wie mit ihrer Distanz gegen unsere Jünglinge. Um das Publikum zum Zeichnen der Anleihe zu animieren, greifen sie zu allen möglichen Mitteln, die ähnlich der Verheerung durch Krieger für den Goldschneider, zeigt komisch anmuten. Das Spaghettie dieser Bemühungen ist ein in der Zeitung, und auch in Italienischen, das in Italien erscheinende humoristische Blatt „Guerrino di Messina“ hat eine scherzhaft Propaganda für die Kriegsangelegenheit eingelegt, die folgendenmaßen aussieht: „Zusammenfassen. Unfall. Im Restaurant Com (ein großes Restaurant in Mailand) hat sich folgender interessanter Vorfall zugetragen: Ein großer Hund sprang gegen einen Herrn, der in Gesellschaft einer elegant gekleideten Dame lag, und zerriß seine Seitenkleidung. Der Herr war empört, aber der Hund lag ihm so sehr an, daß er in seinen Augen konnte man lesen: Du bist reich und noch nicht in die Kriegsangelegenheit eingetreten. Du hast ein noch viel schärferes Messer verdient! Der Herr lag wie versteinert da, aber schließlich kam er doch wieder zu sich, sprang auf und eilte im Laufschritt zur Substitutionskassette, wo er einen großen Betrag Kriegsangelegenheit zeichnete. Brauer Hund! — Ein tragischer Selbstmord. In der Villa San Giovanni fand man einen jungen Mann mit einer tödlichen Wunde in der Herzgegend. In seiner Tasche entdeckte man einen Brief folgenden Inhalts: Ich werde aus unglücklicher Liebe. Heute früh fragte mich meine Frau, wieviel ich für die Kriegsangelegenheit gegeben habe. Unglücklicherweise hatte ich es noch nicht getan. Da antwortete sie: „Zusammen mit all dem, was du bist ein guter Italiener, du kannst auch sein guter Mann sein!“ und hat mir die Tür gemessen. O, ihr Liebhaber, o, die ihr noch nicht lubtrifiziert habt! Beilich, wenn ihr nicht so enden wollt wie ich.“ — Diese Propaganda für den „Guerrino di Messina“ noch zu wenig und er macht Propaganda der Tat. Er ruft den Kindern zu: „Liebe Kinder, bohrt weiter in den Kanalen, schüttet weiter Petroleum auf die Lichter, laßt den Gassen die Luft in der Gasse reist bis an die Wägen, indem ihr sie am Schwanz zupft, macht eure Kleider schmuck, macht alles, bis eure Väter Kriegsangelegenheit geeignet haben.“

Die Schlacht bei Görz.

Im Berliner „Tag“ besingt „Gottlieb“ die große Monzolaschlacht, und zwar zu Ehren des glorreichen Italien in einem italienischen Dialekt, der allerdings auch dem Nichtitaliener vertraut klingen wird.

(D' Annunzio's Bericht.)

I.  
Oh! Goerz Gorizia! oh! Isorno!  
Cadorna nostro grande bonzo!  
Cara patria italiana!  
Dumderkiesal — unsa kannen!  
Venizla! Sicilia! Apollia!  
Erviva! evviva! evviva!  
Tedeschi mausato la Giocanda —  
Keen wunden!  
Non fuschicata! non perduta  
E ma rivolera-schunta.  
Ecco mio motto — weess gotto:  
Isorno e Gorizia!  
Italia, Italia!

II.  
Oiwé! Una marcia lunbre!  
Icke kibbre e bebre.  
Italien kriegen klopp!  
Machano hoppa-hoppa!  
Nostr glorios schi!  
O Mutt, o Vatt!  
Oh maledetta vita,  
Non in tilla.  
L'Italia pleite da se —  
Oiwé!!!

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried H. G. und Verlag von Dits Fendel. Sämtlich in Seite 2. 6.